Was sagen Sie zur Armeereform?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

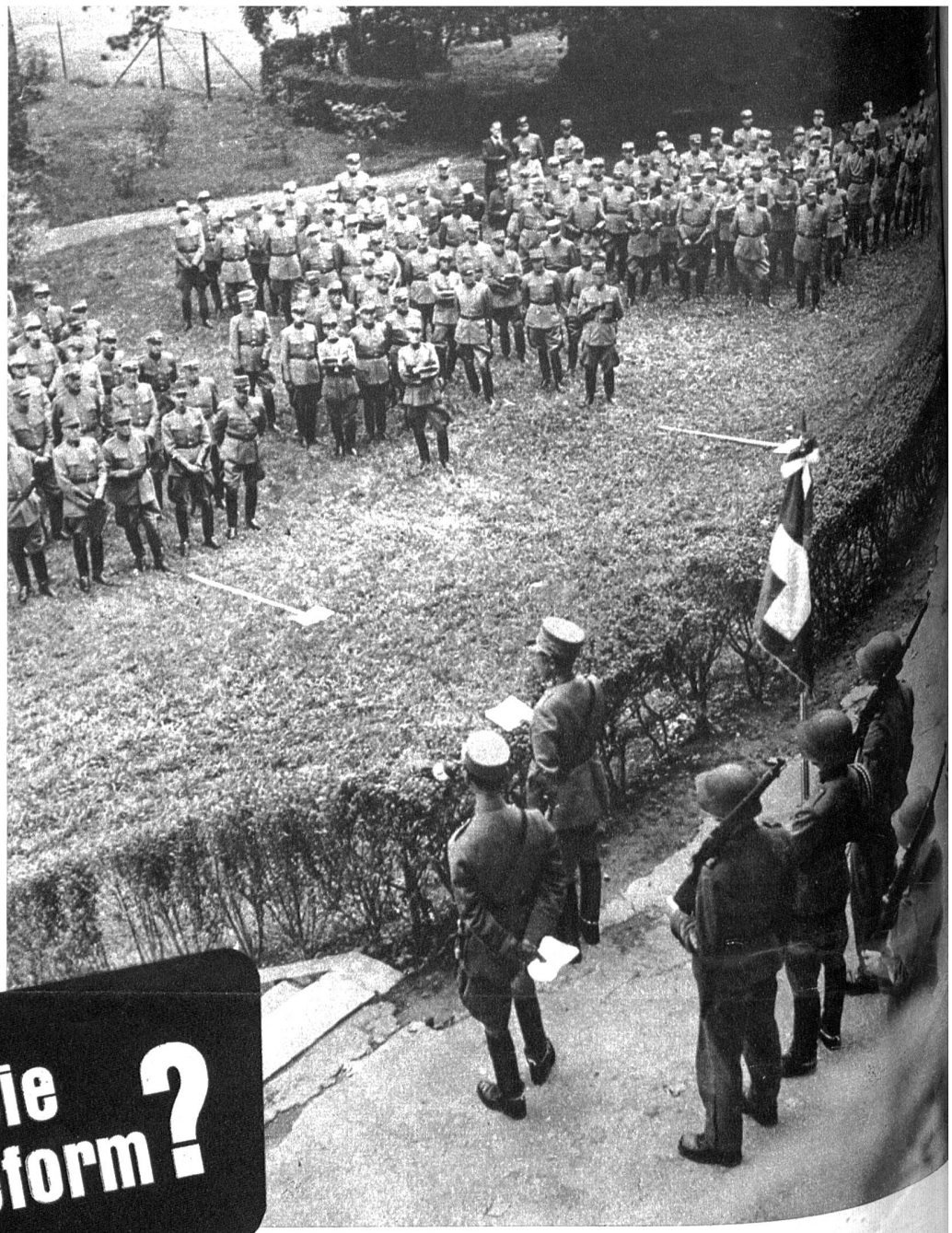
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was sagen Sie zur Armeereform?

Seitdem der Krieg beendet ist, liegt das Schlagwort «Armee-Reform» in der Luft. Berufene und Unberufene sprechen davon, oft sehr oberflächlich, oft wirklich überlegt. Manche sehen eine Reform der Schweizer Armeee bereits darin, dass die Uniform schicker und moderner wird, manche denken an die Abschaffung von Gruss und Drill und damit fertig. Wir haben eine Reihe von Leuten gefragt, die das Problem genauer betrachten als jene Armee-Reformer der Nebensächlichkeiten und ihre Antworten.



1

❶ Wenn wir die bedeutsamste Stimme in kurzen Worten an die Spitze stellen wollen, so gilt es zunächst

General Guisan zu zitieren, der an seinem Schlussrapport in Jegenstorf von den versammelten Offizieren ausdrücklich verlangte, dass sie mit der Routine und mit der berufsmässigen Einseitigkeit brechen und den Kasernenhofgeist bekämpfen sollen. Der General hat ausdrücklich betont, dass eine Reform der Schweizer Armee ebenso sehr im Geist, wie in den Formen nötig ist.

Zu nahe ist die Frage der offiziellen Behandlung, als dass wir von Persönlichkeiten eine Antwort erwarten konnten, die dem endgültigen Entscheid der eidgenössischen Organe, vor allem dem noch ausstehenden Bericht des Generals, vorgreifen würde. Wir haben daher von Heeres-Einheitskommandanten und Waffenchefs keine Stimmen zu diesem Thema veröffentlichen können, sondern müssen uns auf die Wiedergabe der persönlichen Ansicht einiger Mitbürger — Offiziere und Soldaten — die sich über diese Frage ihre eigenen Gedanken gemacht haben, beschränken.

2

❷ Man erinnert sich, dass in den Kreisen der Schweiz. Offiziersgesellschaft vor einiger Zeit über eine Armeereform diskutiert wurde, was den Anlass gab, dass da und dort von einem «Aufrüstungsprogramm» der Offiziersgesellschaft gesprochen wurde. Hören wir, was

Major Fritz Wanner, im Zivilberuf Generalsekretär der SBB, als einer der massgebenden Männer der SOG dazu sagt:

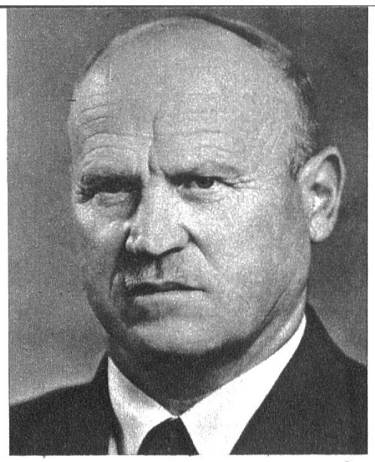
«Wo Leben ist, ist auch Bewegung. Die Armee kann daher nie etwas Starres sein. Sie beweist ihren Lebenswillen am besten damit, dass sie sich von der Umwelt, vor der Kritik und vor neuen Ideen nicht abschliesst.

Unsere Armeereform ist daher zu allererst eine *geistige Aufgabe*. Es geht um eine geistige Inventuraufnahme, die, wenn auch stufenweise, zu einem vollständigen Neuaufbau unserer Armee führen wird. Es gilt alle Grundlagen der Landesverteidigung zu überprüfen und damit zu einer neuen Gesamtkonzeption zu gelangen.

Es gibt in Zukunft keine *isolierte Militärpolitik* mehr. Eine Betrachtung der Armee für sich allein, ohne Beziehung zum übrigen staatlichen Leben, also ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und psychologischen Zusammenhänge, scheint vollkommen sinnlos.

Deshalb entspricht eine Armeereform hinter geschlossenen Türen und ohne Nutzbarmachung der Kritik und der Mitarbeit der Gutgesinnten aus allen Volkskreisen niemals unseren Notwendigkeiten. Nur wenn wir den Mut zur vorbehaltlosen Prüfung und zur freien Diskussion haben und wenn wir auch den Nichtmilitär das Wort nicht verwehren, werden wir das gesteckte Ziel erreichen.»

3



4

5

6

❸ Die einzige Truppe, ausser den Fliegern, welche tatsächlich kriegsmässig eingesetzt werden müsste, war der Luftschutz. Es sind dabei wertvolle Erfahrungen gesammelt worden, die erkennen lassen, in welcher Weise dieser Teil unserer Wehrorganisation künftig auszubauen ist. Wir geben das Wort

Herrn Major Morant, Kommandant des Luftschutzbataillons Winterthur, im Zivilberuf Dr. iur und Polizeiinspektor und als Soldat Fliegeroffizier. Er kennt das Problem daher von verschiedenen Seiten.

«Die Frage, in welcher Art die Luftschutzorganisationen in Zukunft beschaffen sein werden, ist der Gegenstand der Verhandlungen einer eidg. Studienkommission, der ich als Fachexperte angehöre. Doch sind meine Aeusserungen durchaus persönliche Ansicht und nicht als offiziell aufzufassen. Nach meiner Meinung wird der Luftschutz — unter einem neuen Namen, seinen zukünftigen Aufgaben entsprechend — eine neue Waffengattung der Armee bilden. Damit ist auch schon gesagt, dass er organisatorisch und verwaltungsmässig in der Militärorganisation einzugliedern sein wird. Die Ausbildung, die bisher vom Luftschutzmann zu stellen war, wird der Bund übernehmen müssen. Ebenso gilt für die Ausbildung und Beförderung dann das betreffende Armeereglement. Die bisherige Spezialisierung in einzelne Dienstzweige wäre besser aufzuheben und der Wehrmann als Einheitssoldat auszubilden. Auch wird es nötig sein, den Luftschutz generell zu bewaffnen. Während einzelne Aufgaben des Luftschutzes ortsgebunden bleiben, wird man motorisierte Abteilungen als regionale Reserven schaffen müssen, die überall dort eingesetzt werden können, wie es die Lage erfordert.»

❹ Ad. Uof. E. Möckli, Zentralsekretär des Schweiz. Unteroffiziersverbandes, Redaktor des «Schweizer Soldat», äussert sich zu diesem Thema wie folgt:

«Von der «Demokratisierung der Armee» wird kein Einsichtiger Auflösung von Disziplin und Unterordnung erwarten. Besorgte brauchen sie auch nicht zu befürchten. In einer schlagfertigen Armee kann nur der Befehl des verantwortlichen Vorgesetzten gelten, der vom Untergebenen diskussionslos ausgeführt wird. Wäre es anders, so müsste aus dem wirkungsvollen Machtinstrument des Staates eine unfähige Bürgergarde werden. Wenn heute der Ruf nach Demokratisierung der Armee ertönt, dann möchte man damit vor allem die Aufhebung gewisser militärischer Formen erreichen, die allzusehr an preussisches Soldatentum erinnern. Es liesse sich in dieser Hinsicht vielleicht einiges ausschalten, ohne dass deswegen der Wert der Armee herabgesetzt oder auf das ausgezeichnete Erziehungsmittel eines richtig ausgelegten und massvoll angewendeten Drills verzichtet werden müsste.

Man möchte die militärische Erziehung im Sinn der Beseitigung des «Kadavergehorsams» geändert wissen. Wer den Weg zu den Herzen der prächtigen Menschen, die einem Vorgesetzten unserer Armee zur Verfügung stehen, nicht finden kann, soll unnachsichtlich aus seiner Stellung entfernt werden, dorthin, wo er direkten Verkehr mit der Mannschaft nicht zu pflegen braucht. Findet man einmal überall den Mut, derartige Schädlinge als Wegbereiter armeefeindlicher Einstellung auszuschalten, dann ist ein guter Teil der Demokratisierung der Armee bereits Tatsache geworden.

❺ Das demokratische Prinzip: Hören wir, was sich zwei Herren im Zweitklass-Coupé darüber zu sagen haben:

«Sehen Sie, ich habe als Motorfahrer eines Schulstabes in den vielen hundert Diensttagen vielerlei Fahrgäste gehabt, und es ist auffallend, wie der demokratische Geist mit der zunehmenden Zahl der breiten Galons stieg! Es fehlt in unserer Armee nach meinem Dafürhalten daran, dass sich der Offizier von der Mannschaft künstlich distanziert. Einen Oberst wird niemand verdächtigen, dass er mit einem Motorfahrer «fraternisiert» aber ein junger Leutnant nimmt sich ängstlich davor in acht, etwa gar den Gedanken aufkommen zu lassen, dass er ein Kamerad seiner «Tätel» sei. Unser Hauptmann war nun wieder von einer anderen Sorte. Er nannte jeden seiner Leute, den er in Zivil antraf, «Herr Kamerad» — aber im Dienst war davon wieder nichts zu spüren, da herrschte das Dienstregelement, und was dort nicht schwarz auf weiss stand, das gab es nicht und konnte nicht gemacht werden, ohne zuerst beim Bataillon anzufragen, ob es erlaubt wäre.

Ich glaube, es gilt vor allem den Geist, oder besser den Ungeist des unberechtigten Dünkels aus der Armee auszurotten. Es darf nicht mehr vorkommen, dass Offiziere, auch scherzhaft, im Gespräch untereinander jene Männer als «ihre Pinggel» bezeichnen, deren Los im Ernstfall genau das gleiche sein kann wie das ihre und von denen ihr Leben abhängt. Wenn ich in der Uniform stecke, sieht mir keiner meine zivile Stellung an. Das sollte ein Grund mehr sein für die Vorgesetzten, jeden Soldaten menschlich zu achten. So aber zählt doch vielfach bloss der militärische Rang als Wertmesser, und dass das grundfalsch ist, wird wohl niemand bestreiten. Die Offiziere sollten ausser ihrer militärischen Schulung auch gründliche Ausbildung als Menschen-Führer erhalten, das würde vieles bessern!»

❻ Dr. H. Kleinert, Vorsteher der Oberabteilung der städtischen Mädchenschule in Bern, fasst seine Gedanken über die Armeereform in folgende Worte:

«Wenn in Tagespresse, in Wochen- und Monatszeitschriften das Problem einer Armeereform

(Schluss auf Seite 712)

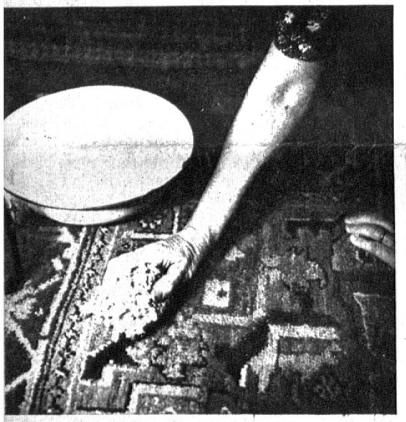
Diesen, vom Ideellen ausgehenden Ausführungen möchten wir die sehr sachlichen Ausführungen eines Offiziers anschliessen lassen, der sich seit dem Beginn des Aktivdienstes ununterbrochen mit der Bewaffnung der fremden Staaten zu beschäftigen hatte und auf diesem Gebiet als Autorität gelten kann.

Major Sch., der uns sehr ausführlich über die *technische Entwicklung von Waffen und Kriegsgeräte* zu berichten wusste und bewies, dass die im Sommer 1939 unüberwindlichen Waffen heute bereits längst überholt und museumsreif sind, schloss seine Darlegungen:

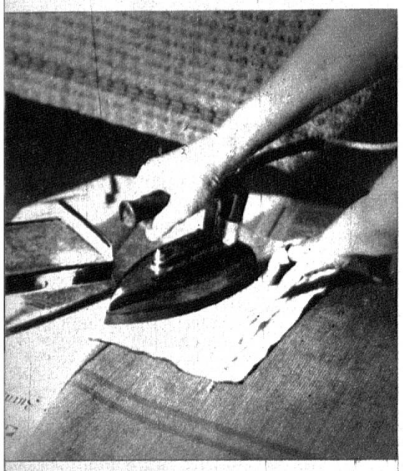
«Die der militärischen Führung eines Kleinstaats zur Verfügung stehenden Mittel sind beschränkt. Sie hängen ab von der Höhe des Militärbudgets, der Leistungsfähigkeit von Wissenschaft und Industrie, nicht zuletzt von der Zahl der zur Verfügung stehenden Kämpfer und ihrer Ausbildungsmöglichkeit. Je enger diese Grenzen gezogen sind, um so schwerer ist die Aufgabe der militärischen Führung, aus diesen vorhandenen Kräften ein Maximum an Wirkung herauszuholen. *Wir sind daher gezwungen, eigene Wege zu gehen.* Wir können nicht gewisse grosse Armeen en miniature nachahmen. Die alten Eidgenossen waren auch nicht in der Lage grosse Ritterheere aufzustellen. Sie suchten bewusst eigene Mittel, mag auch mancher Ritter zuerst mitleidig über die schweizerischen Fusskämpfer gespottet haben. Wie sie damals, so müssen wir uns heute auf diejenigen Kampfmittel beschränken, welche sich für unser Gelände, unsere Kampfführung und unsere Heeresform am besten eignen.»

DER TEPPICH und seine Pflege

Besonders für grosse, schwere Teppiche, die nicht leicht herausgenommen werden können, ist das Staubsaugen ein ideales Reinigungsverfahren. Um Haare und lose Fasern zu entfernen, kann auch eine weiche Bürste verwendet werden.



Auch das Abreiben mit einem feuchten Schwamm reinigt vorzüglich. Dem dazu verwendeten Wasser wird etwas Kochsalz, Essig oder Salmiak beigegeben. Das Gewebe soll natürlich nur feucht, nicht nass werden und muss vollständig trocknen, bevor der Teppich wieder begangen werden darf.



Ein Teppich bringt Wohnlichkeit und Wärme in den Raum, er dämpft Geräusche und kann durch seine Farben die Harmonie der Einrichtung besser zur Geltung bringen, aber jeder Teppich verpflichtet seine Besitzer auch zu besonderer Aufmerksamkeit und Mehrarbeit. Nur durch geschickte Auswahl und durch richtige Reinigung und Pflege kann man einen Teppich schön erhalten und seine Dauerhaftigkeit erhöhen. Nicht alle Teppiche können gleich strapaziert werden. Vorlagen, Bettumrandungen und kleine Teppiche können leicht ins Freie genommen und geklopft werden; sind sie aber gross und schwer, kann das nur selten geschehen. In diesem Falle ist natürlich das Staubsaugen ein ideales Reinigungsverfahren. Um Haare und lose Fasern zu entfernen, kann auch eine weiche Bürste verwendet werden. Man bürste immer dem Strich des Gewebes nach. Aber auch das Abreiben mit einem feuchten Schwamm reinigt vorzüglich. Dem dazu verwendeten Wasser wirt etwas Kochsalz, Essig oder Salmiak beigegeben. Das Gewebe soll natürlich nur feucht und nicht nass werden und muss vollständig trocknen, bevor der Teppich wieder begangen werden darf.

Wissen Sie auch, dass mit rohem Sauerkraut oder mit gebrauchten, feuchten Teeblättern der Teppich frisch und sauber gemacht werden kann? Man bestreut den Teppich damit und bürstet nachher alles ab. Im Winter ist das Klopfen der Teppiche im frischen Schnee ebenfalls eine ausgezeichnete Auffrischung und Reinigung. Um das Säubern des Fussbodens unter den Teppichen zu erleichtern und um die Wärme besser zusammenzuhalten, lege man einige Lagen alter Zeitungen darunter. Dem Umrollen der Teppichkanten beugt man vor, indem man flache Bleiborten an der Unterseite befestigt. Haben sich die Ecken eines Teppichs bereits nach oben gebogen, lege man ein feuchtes Tuch auf die Stelle und fahre mit einem heissen Bügeleisen darüber. Dies soll aber nur auf der Rückseite geschehen.

Haben sich die Ecken eines Teppichs nach oben gerollt, so lege man ein feuchtes Tuch auf die Rückseite und fahre mit einem heissen Bügeleisen darüber. Um das Säubern des Fussbodens unter den Teppichen zu erleichtern und die Wärme besser zusammenzuhalten, lege man einige Zeitungen darunter.

Was sagen Sie zur Armeereform?

(Schluss von Seite 689)

in der Schweiz seit dem Kriegsende mehrfach aufgegriffen und besprochen wurde, so geschah es in der Mehrzahl der Fälle im Sinne, eine «Demokratisierung der Armee» anzustreben. Fast mehr nebenbei wurden dann etwa auch Fragen, wie die einer Neuuniformierung, die Notwendigkeit, die oder jene Waffengattung aus- oder umzubauen diskutiert; der Grundton der Auseinandersetzungen aber blieb auf die Demokratisierung gestimmt. Dies ist übrigens sehr leicht verständlich. Nachdem wir während sechs Jahren den zweiten Weltkrieg miterleben mussten, der uns neben allerlei grösseren und kleineren Lasten einen nicht unbeträchtlichen Abbau an unseren demokratischen Rechten und Einrichtungen gebracht hat, ist es begreiflich, dass wir gerade in den Dingen der Demokratie recht empfindlich geworden sind. Zurück zur Friedenszeit, weg mit den vielen, allzuvielen Verordnungen und Vorschriften, weg mit den ausserordentlichen Vollmachten! Dies ist weitgehend der geistige Ausgangspunkt für den Ruf, unsere Armee zu «demokratisieren». Gefördert und geschürt wurde und wird die Forderung ausserdem durch viele Vorkommnisse während des Aktivdienstes, die auf die Mentalität des einen oder anderen Truppenführers ein seltsames Licht werfen.

Es wäre ein Leichtes, durch die Aufzählung und Schilderung einer Anzahl solcher Vorkommnisse ein Bild des Aktivdienstes 1939—1945 zu geben. Aber käme dabei nicht vielleicht ein Zerrbild zustande? Wer das Leben des Soldaten während der letzten Grenzbesetzung einzig unter dem Eindruck z. B. des berühmten «Sackmesserbefehls» eines Divisionärs oder des oft zitierten «Handschuhbefehls», der in einer anderen Division eine ebenfalls wenig rühmliche Rolle gespielt hat, betrachtet, übersieht tausend Dinge, die für eine Reorganisation der Armee im Sinne der Demokratisierung wesentlich sind.

Eine der unbedingt wichtigsten und für die Klärung der Beziehung Disziplin — Freiheit wesentlichsten Fragen ist die der *Kameradschaft*, genauer: wie lässt sich eine wirkliche Kameradschaft zwischen Vorgesetzten und Untergebenen realisieren, ohne dass die für die Qualität einer Armee unbedingt notwendige Disziplin leidet. Ganz selbstverständlich dürfte sein, dass gerade in einer so ausgesprochenen Demokratie, wie die Schweiz eine ist, so wenig Standesunterschiede sich in der Armee bemerkbar machen dürfen, wie im zivilen Leben. Was aber im ersten Weltkrieg 1914—1918 noch sehr deutlich zu erkennen war und im zweiten doch auch noch, aber weniger, oder nach aussen wenigstens kaum mehr merklich in Erscheinung trat, war die Tatsache, dass gewisse Leute das ihnen im zivilen Leben nicht mögliche Betonen eines Standesunterschieds in den Militärdienst übertrugen. Das führte dann nicht selten zu dem dünkelhaften Benehmen von Offizieren, das der Einstellung des Soldaten zu Armee und Land tausendmal mehr geschadet hat als die grösseren körperlichen Strapazen, die man der Mannschaft zumutete.

Kameradschaft aber — und dies dürfte das am schwersten zu lösende Problem sein — *kann nicht befohlen werden.* Sie kann ebensowenig reglementiert werden. Voraussetzung zu wirklicher, echter Kameradschaft ist ein *erzogener Mensch.* Kameradschaft vom Vorgesetzten zum Untergebenen ist keine Hascherei nach Popularität, ist kein «frère et cochon»-werden, und Kameradschaft vom Untergebenen zum Vorgesetzten darf nie und nimmer darin bestehen, dass der Untergebene die Kameradschaft aufgefasst als ein Recht, sich gegenüber dem Vorgesetzten Dinge herausnehmen zu dürfen, die ihm irgendwelche Vorteile verschaffen sollen.

So wird denn nur die starke, überlegene Vorgesetzten-Persönlichkeit jenes Mass im Umgang mit der bunt zusammengewürfelten Schar seiner Untergebenen finden, die ihn vor allfälligen Uebergriffen und der Anmassung schützt. Andererseits wird nur jener Untergebene — in unserem Falle also jener Soldat — ein wirklicher Kamerad sein können, der einen genügend anständigen Charakter besitzt, um nie aus der Kameradschaft mehr ableiten zu wollen, als was sie ist und sein soll: Das Verhältnis von Mensch zu Mensch, möge es im übrigen und äusserlich aussehen wie es wolle.

Es ist leicht ersichtlich, dass Kameradschaft in diesem hohen und reinen Sinn und damit mindestens ein Teil der angestrebten «Demokratisierung der Armee» stehen und fallen mit der Erziehung des einzelnen. Dass diese Erziehung aber nicht in der Rekrutenschule beginnt, ist klar. Sie nimmt vielmehr in der Familie, in der Schule, in der Berufslehre ihre Anfänge. Nur wer lernt, im Vater, im Lehrer, im Lehrmeister den Kameraden zu sehen, wird fähig, im Militärdienst im Offizier den Kameraden zu finden und ihm wiederum Kamerad zu sein. So wird das gesamte Problem der Armeereform in ihrem gesamten Bezirk zu einer Frage der Erziehung unserer Jugend und damit des ganzen Volkes.» K.

Forellenstube Herrengasse 25 (Casino)